

Die deutschen Almanache.

Wenn man uns Deutschen den Vorwurf machen wollte, daß wir noch immer Mangel an Geschmack haben, daß wir die schönen Künste zu wenig lieben, und es uns nicht angelegen seyn lassen, sie zu unterstützen und zu verbreiten, so dürfen wir einen solchen unzeitigen Tadler bloß in eine Buch- oder Kunsthandlung führen, und ihm unsere papierne Welt in den Prachtausgaben deutscher Dichter, in architektonischen Kupferwerken, in unsern zahllosen Bilderbüchern für Kinder, in unsern Mode- und Karrikatur-Journalen, eleganten und freymüthigen Zeitungen, in unserm deutschen Pantheon, unsern jährlichen achthundert Romanen, von denen wenigstens jeder sein Titellupfer und seine Bignette hat, aber vor allem in unsern mehr als hundert jährlich erscheinenden Almanachen und Taschenbüchern zeigen, um ihn aus der Eleganz und Pracht, die wir auf so unbedeutende, hinfällige, und höchstens auf die Dauer eines Jahres berechnete Produkte verwenden, auf die anderweitige Beschaffenheit unsrer Cultur im Großen und Ganzen schließen zu lassen.

Wie muß ein Italiener, ein Franzose, ein Engländer erstaunen, wenn er hört, daß das so arme Deutschland jährlich eine Summe von mehr als hunderttausend Thalern auf Kalender, ihre Einbände und Futterale, und auf Kupferstiche von zwey Zoll Breite und drey Zoll Höhe verwende, ja daß unsere Künstler es so weit gebracht haben, alles, was die Welt Großes und Herrliches, Schönes und Reizendes, Gutes und Nützlichendes dem Auge darbieten kann, von himmelthürmenden Alpen, Römischen Schlachten und Triumphen an bis zu den einfältigsten Kinderspielen, von Raphaels Verkündigung bis auf die Pferdekämme herab in diesen winzigen Raum zusammen zu drängen; daß die Deutschen, deren schwerfällige Folianten- und Quartanten-Gelehrsamkeit sonst von den Ausländern mitleidig belächelt wurde, nun ohngefähr seit einem Decennium alle göttlichen und menschlichen Wissenschaften in niedlichen Hosentaschen-Format reducirt haben.

Freylich, wenn dann ein solcher Ausländer, durch diese Spielwerke aufmerksam gemacht, nach dem Wichtigern fragen und wissen wollte, wo etwa eines der kostbaren Gebäude, die er im Kupferstiche gesehen, wirklich ausgeführt sey, wo man die elegante Welt, das deutsche Pantheon, den romantischen Geist, den Sinn für Niedlichkeit und Feinheit vorzüglich zu suchen habe, so müßten wir ihm ent-

weder mit den neuesten Aesthetikern antworten, daß die Welt der Kunst ein bloß idealisches Gebiet, ein Reich der Schatten sey, welches in der Wirklichkeit nirgends gefunden werden könne, oder aufrichtig gestehen, daß, weil wir Geld, Zeit, Fleiß und Kunst an solche Lumpereyen versplittern, uns zu allem Realen und Soliden nichts mehr übrig bleibe.

Diese papierne Kunstwelt haben wir auf der einen Seite der Industrie einiger Buchhändler zu danken, die es dem deutschen Publikum bald bemerkten, daß es wohl einigen Sinn für Kunst und Geschmack habe, aber aus angeborener Sparsamkeit nicht gerne viel auf einmal für Kunstwerke ausgabe, daß es daher nur darauf ankomme, ihm das Geld nach und nach in immer steigender Progression aus der Tasche zu locken. Noch vor zwanzig Jahren hatten wir kaum ein halbes Duzend solcher Almanache, die selten mehr als einen Gulden kosteten; unsre Dichter und Prosaisisten gingen schlecht, oft ein wenig zu armselig einher; jetzt haben wir Almanache zu hunderten, die Eitelkeit unserer Autoren findet sich durch Prachtausgaben auf Belinpapier und von mehrern Formaten geschmeichelt, die durch ganze Galerien von Kupferstichen, wenn auch nicht verschönert, doch vertheuert werden.

Aber alle diese Spekulationen hätten größtentheils unterbleiben müssen, wenn ihnen nicht das unerschöpfliche Genie und der unglaubliche Fleiß ei-

nes Mannes zu Hülfe gekommen wäre, der das ausgezeichneteste Talent ausschließend für solche Duo-
dez- und Sedez-Darstellungen hatte, und es gegen
gute Bezahlung zu allen auch noch so abgeschmackten
Unternehmungen und Forderungen herließ. Aber
Daniel Chodowiecki's Ruhm und sein Gewinn er-
weckten nicht nur eine Menge Nachahmer, die oft
durch Glätte und Feinheit des Stichs das ersetzen
wollten, was ihnen von seinem Genie- und Talente-
fehlte, sondern sie nöthigten auch die besseren, zu
großen und soliden Arbeiten geschickten Künstler,
wenn sie nicht Hungers sterben wollten, ihre Talente
ebenfalls zu dergleichen winzigen Arbeiten zu ernie-
drigen.

Nachdem man auf diesem zwey Zoll breiten
Theater den siebenjährigen und dreyßigjährigen
Krieg, die Kreuzzüge, die Bartholomäus-Nacht,
die polnische und die französische Revolution, ja die
Geschichte der ganzen Menschheit aufgeführt, nach-
dem man anschaulich gezeigt hat, wie die Tugend
glücklich und das Laster elend macht, ist man mit
unglaublichem Eifer in die häuslichen und geselligen
Freuden, in Liebe und Freundschaft, weisen und
frohen Lebensgenuß hineingefahren. Mütter und
Töchter, Pferde und Hunde, Häuser und Gärten,
wie sie seyn sollten, sind uns als Muster-Endchen
vorgelegt worden. Was aber den wahren Freund
der Kunst am meisten empören muß, ist gerade das,

womit man derselben einen großen Dienst zu erzeigen vermeint hat, jene liliputische Darstellung der größten Meisterwerke eines Raphael, Domenichino, Corregio, Rubens u. s. w. wodurch man vor einigen Jahren unsern Geschmack zu veredeln versprochen hatte.

Man komme uns nicht mit dem Einwurf: *Hae nugae seria ducunt.* Man lasse doch sich ja nicht überreden, daß durch die Kalender eine Menge nützlicher Kenntnisse verbreitet, daß mancher durch diese Spielereyen zu ernsthaften Nachforschungen gereizt und schon zum voraus mit der Quintessenz dieser oder jener Kunst und Wissenschaft bekannt gemacht werde: dieß ist es, was wir bestimmt läugnen müssen. Nicht bloß wird dadurch eine leere Oberflächlichkeit verbreitet, die täglich mehr über Hand nimmt, sondern der Geschmack an allem wahrhaft Schönen und Großen, an allem, was zum Wesen der Kunst gehört, geht unwiederbringlich verloren. Denn wie kann bey dergleichen winzigen Fragen, von Zeichnung, von Schönheit und Wahl der Formen, von Charakter - Ausdruck, Gruppierung, Beleuchtung u. s. w. auch nur von ferne die Rede seyn. Jene Kleinlichkeit, Dünneheit, Hagerkeit, jene glatte Niedlichkeit ohne innern Gehalt, prägen sich nicht nur dem Beschauer tief ins Gemüth, sondern sie verfolgen selbst den Künstler, der einmal in diesem Fache gearbeitet hat, bey allen

seinen übrigen Werken. Ueberdies ist das Publikum, für das man in diesem Fache arbeitet, weder gewohnt, noch auch nur im Stande, irgend eine gerechte Anforderung an den Künstler zu machen. Eine gewisse alltägliche Gemeinheit, die man Nachahmung der Natur genannt wissen will, verbunden mit etwas Talent zur Karrikatur, reichen vollkommen hin, es gänzlich zu befriedigen, ja bisweilen sogar zu entzücken.

So wenig man es daher dem verstorbenen Chodowiecki übel nehmen konnte, wenn er bey den meisten seiner Arbeiten in diesem Fache ohne große Ueberlegung zu Werke ging, und gerade nur so viel gab, als man eben haben wollte; eben so wenig darf man es den Herren Ramberg und Catel, den Architekten Touret und Klinsky zum Verbrechen machen, wenn sie dem Publikum, das nun einmal betrogen seyn will, auch bisweilen ungekochte und ungesalzene Gerichte aufstischen. Wenn Herr Ramberg bey reicher Erfindungsgabe und schnellfertiger Ausführung oft höchst nachlässig und gemein erscheint, so zwingt dagegen Herrn Catels Fleiß, das höchste, was seine Kunst vermag, gerade in diese Miniaturbildchen zusammen. Aber sein Bestreben nach Eleganz bringt ihn oft bis zur binsenförmigen Dünnhheit und Magerkeit, wie dies besonders die so mancherley Einfassungen und Verzierungen bezeugen, womit er seit einigen Jahren die Ka-

*Herrn Ramberg
weist Klinsky
kur;*

lender. Einbände beschenkt hat. Wenn dem Architekten Klincksy und sogar auch Herrn Touret bisweilen das nämliche oder das entgegengesetzte Unglück wiederfährt, so muß man doch dabey in Anschlag bringen, daß es schwerer sey, immer neue und zugleich gute und ausführbare architektonische Erfindungen zu machen, und daß die Gebäude, die sie für die Garten-Kalender liefern, wie sie selbst zum voraus wissen, auch sonst nirgends als in den Kalendern gebaut werden. Wir nennen aus der ganzen langen Reihe der übrigen Kleinkünstler nur noch die Herren Jury, Penzel und Kiepenhausen. Zwar sind die beyden erstern ziemlich steif; der letztere hingegen möchte wohl zu etwas Besserem bestimmt gewesen seyn, als zur Nachäffung Chodowicki's oder zum Copisten der Hogarthischen Bänksel-sängerbilder.

Mit einem Worte, alle diese Künstler könnten und sollten ihre Talente besser und mit mehr Ehre anwenden. Die Kunst geht freylich in Deutschland nach Brod, aber sie sollte doch nicht nach Almosen gehen, sonst verdient der Künstler mit dem großen Haufen der gemeinen Tagelöhner, Lumpen und Bettler vermengt zu werden, die vor den Thüren der Buchhändler ihr Brod suchen. Und wenn nur erst die bedeutenden Künstler aufhörten, ihre Nahmen zu dergleichen Werken herzugeben, (denn ihre Talente können sie

wenigstens gar nicht weder brauchen noch zeigen,) so würde das Unwesen bald in sich selbst zerfallen, besonders wenn auch die berühmtern Schriftsteller, ebenfalls ihrer Würde eingedenk, diesem Beyspiel folgten. Dann würde der Strom der Kalender, der jetzt ganz Deutschland überschwemmt, zu einem Bächlein zusammenschmelzen, dem wir sein Bette keineswegs streitig machen wollen.

Am besten wäre es, wir kehrten auch mit den Almanachen für die elegante Welt zu der alten Norm unsrer Bauernkalender zurück. Diese enthielten, ehe sie unter die Vormundschaft der Aufklärung kamen, eine gedrängte und treuherzige Beschreibung der merkwürdigsten Begebenheiten des verflossenen Jahres, mit ein Paar erbaulichen Holzschnitten erläutert, und oben drein noch als Zugabe ein Paar lustige Schwänke, Räthsel u. s. w. (ungefähr so wie der seit ein Paar Jahren erscheinende Kalender des Schweizerboten von Zschokke). Bisweilen spielte der Kalendermacher auch noch den Satyriker, und der Himmel weiß oft mit mehrerem Glücke als Herr Falk, so daß es zum Sprichwort wurde, wenn etwas ärgerliches, abgeschmacktes oder lächerliches in einer Provinz oder in einer Stadt vorkam: „Das gehört in den Kalender.“ Es ist gar kein vernünftiger Grund vorhanden, warum wir nicht jetzt noch mutatis mutandis das nämliche thun könnten. Jede Provinz, jeder kleinere

oder größere Staat in Deutschland kann gar wohl seinen eigenen Kalender haben, und darin alles, was sein Publikum interessiren oder belustigen mag, vortragen: Nur mache man aus einem armen Schil-derhäuschen kein Pantheon. Dagegen könnte sich jeder Kalendermacher ein nicht geringes Verdienst erwerben, wenn er, nach dem Beyspiele des West-phälischen National-Kalenders von Weddigen, jedesmal einen Abschnitt aus der Geographie oder Topographie seines Landes, aus der Natur- und Sittengeschichte desselben abhandelte, Biographien verdienter Einwohner gäbe, die Kultur- und Handelsgeschichte und besonders genaue Nachrichten von seinem Vaterlande mittheilte u. s. w. (Auch die Helvetischen Almanache, Zürich bey Dress, Füßli und Compagnie können hierin zu Mustern dienen.) Dies würde wahrlich für In- und Ausländer erbaulicher seyn, als alle die langweilig süßen Gemälde des häuslichen Glücks, des geselligen Vergnügens, der Liebe, Freundschaft u. s. w.

Was besonders Kunst, Wissenschaft und Geschmack betrifft, so sollte, wer nur irgend Anspruch darauf machen will, mehr Achtung für sie haben, als daß er diese Geschenke des Himmels in solche armselige Puppenbuden hineinzwängen, und damit auf den heiligen Christmarkt ziehen wollte. Wer Versuche, Studien, Fragmente öffentlich bekannt zu machen hat, um das Urtheil der Verständigen dar-

über zu vernehmen, für den stehen ja alle möglichen Journale und Zeitschriften offen, wo er mehr Raum hat, und nicht genöthiget ist, den Unmündigen und Säuglingen zu Liebe, die Kinder- und Ammensprache zu reden.

Nach einer solchen Einleitung wird man auf die Würdigung aller einzelnen Produkte, die in dem Jahre 1807 zu leben gedenken, eben nicht sehr begierig seyn. Es wäre auch nichts anders zu erwarten, als daß besonders diejenigen, die ein buntes Quodlibet enthalten und schon auf dem Titel auf Scherz, MUSEN, Grazien, Freude, Geselligkeit, Nutzen, Belehrung und Schönheit Anspruch machen, als trügliche Modewaare gänzlich abgewiesen, und selbst diejenigen, die ein besonderes Fach, wie Länderkunde, Gartenkunst, Jagdwesen, Kinderspiele u. s. w. behandeln, zur Weglassung der unnöthigen Kupfer dringend aufgefordert würden: die nothwendigen könnten sie allenfalls bloß in reinlichen Umrissen geben.

Aber was soll man denn den lieben Seinigen zum neuen Jahre schenken? Man will doch einmal etwas geschmackvolles, niedliches und interessantes geben, das nicht gar zu viel kosten soll. Darin hat man ganz recht; aber es wäre wahrlich schlimm, wenn es außer den Almanachs-Fragen nichts Interessantes gäbe. Jedes andere Buch, das man nicht nach einem Jahre wegwirft oder in die Kinderstube ver-

schenkt, wird sich, wenn es gut-gewählt ist, auch zur Neujahrsgabe schicken. Wollt ihr Kunstgeschmack zeigen, so kauft wirkliche Kunstwerke, nicht kindisch kleine Nachäffungen derselben. So wenig es in Deutschland an guten Büchern gebricht, eben so wenig fehlt es jetzt an Gelegenheiten, gute und schöne Kupferstiche, Musikalien u. s. w. zu kaufen. Die Werke deutscher Künstler, wie sie die (ehemalige) Dessauer, jetzt Wiener Chalkographische Gesellschaft, die Frauenholzische Kunsthandlung, das Kunst- und Industrieomtoir in Weimar und andre liefern, sind wahrlich jedem aus- und inländischen bunten Flitter- und Modefram vorzuziehen. Auf diesem ganz einfachen und natürlichen Wege könnte man der Kunst und dem Geschmacke in unserm deutschen Vaterlande in der That aufhelfen, und den Puschern und Sudlern das Handwerk bald legen.
